



Leseprobe aus Mattig, Wilhelm von Humboldt als Ethnograph,

ISBN 978-3-7799-6088-1

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6088-1)

isbn=978-3-7799-6088-1

Einleitung

„Culadas“

In Albia, einem kleinen Dorf unweit von Bilbao, findet am 15. Mai 1801 ein Fest zu Ehren der Heiligen Isidora statt. Nicht nur aus Albia, auch aus Bilbao strömen die Menschen herbei. Die Kirche ist mit Fahnen geschmückt, auf dem Dorfplatz gibt es Spiele, Gar-küchen und Erfrischungen. Das Fest gipfelt in einem Tanz, der zu-nächst gemächlich beginnt und dann immer ausgelassener wird, bis sich Männer und Frauen schließlich wahllos gegenseitig „Cula-das“, Stöße mit dem Hintern, geben. Mitten im Gedränge befindet sich ein Reisender aus Preußen, der regen Anteil an dem Treiben nimmt. Er beobachtet den Ablauf des Festes genau und macht sich Notizen, zum Beispiel über den „Fiel“ (er übersetzt dieses Wort mit „Richter“ bzw. „Schöppe“), der in einer Ecke des Tanzplatzes auf einem rotsamtenen Kanapee sitzt und von dort aus mit einem Stock für Ordnung unter Tänzern und Zuschauern sorgt. Insbe-sondere interessiert ihn der Tanz, bei dem es so lebhaft zugeht, dass auch er die „Culadas“ zu spüren bekommt. Er notiert:

„Der Tanz ist der natürlichste Ausbruch der Lustigkeit, den ich je ge-sehen habe, er hat nur im Anfang hierin etwas Feierliches. Eine Reihe von Tänzern gehen nach dem Takt angefaßt im Kreise herum, und nur der Vortänzer macht eine Art mit vielen Kapriolen untermischte Pas. Darauf holt er mit gleicher Langsamkeit und Feierlichkeit zwei Mädchen, eine für den ersten, die andre für den letzten Tänzer. Dann geht jeder und holt sich sein Mädchen nach Gefallen (denn nur jene beiden sind Ehrenplätze) und läuft damit in ausgelassener Lustigkeit zur Reihe zurück. Nun geht es geschwinder, die ganze Reihe zerrt und reißt sich herum, und jeder Tänzer und jede Tänzerin geben sich von Zeit zu Zeit Stöße mit dem Hintern. Diese sind so gewaltsam, daß die Tänzerinnen von ihren beiden Nachbarn manchmal so gestoßen wer-den, daß sie einen Schritt weit aus der Reihe herausfliegen. Darauf löst sich auf einmal die Reihe, und jeder Tänzer tanzt mit seiner Tänzerin

gegeneinander, aber mit allen Possen vermischt, die nur die wildeste Lustigkeit eingeben kann. Die Hauptsache aber sind immer beim ganzen Tanz die Culadas, die Stöße mit dem Hintern. Wenn die Lustigkeit lebhafter wird, so verbreitet sich dieser Geschmack auch unter die Zuschauer, und niemand ist mehr dieser Partie seines Leibes sicher. Mich haben ganz unbekannte Damen im Vorbeigehen mit solchen Stößen beehrt, und es ist eine Art allgemeine Begeisterung, und noch den Abend in der Tertulia, wo ich war, machten die ausgeteilten Culadas einen Teil des Gesprächs aus. [...] Wo ich nur hinsehen mochte, unter das Gedränge oder auf den großen mit Bäumen bepflanzten Platz herum, sah ich überall tanzen, springen, lachen, schreien, und vor allen Dingen Culadas austeilen“ (CW 2, S. 102 f.).

Bei dem Reisenden handelt es sich um Wilhelm von Humboldt (1767–1835). Das überrascht. Denn Humboldt ist bekannt als Staats- und Bildungstheoretiker, Reformier des preußischen Bildungswesens, Freund des Altertums, Diplomat im Dienste Preußens, Privatgelehrter und Sprachforscher. Er gilt zudem als einer der bedeutendsten Begründer des ‚neuhumanistischen Bildungsideals‘, der Idee, dass die freie Entfaltung der individuellen Anlagen des Menschen der Zweck aller Bildung sei. Mitunter wird er auch als ein weltfremder Idealist angesehen, der sich nur für ‚hohe Kultur‘ – die alten Griechen, Goethe, Schiller etc. – interessiert. Manche sehen in ihm gar einen „Geistesaristokraten“ (Roth 1971, S. 293), der für die Belange des ‚schlichten Volks‘ keinen Sinn habe. Was macht ein so gelehrter und kulturbeflissener, gar staatstragender Mann im Getümmel eines baskischen Dorffestes, was gibt er sich so ‚niederer Vergnügungen‘ wie den Culadas hin? Weshalb notiert er so eifrig seine Beobachtungen über die Basken – ein Volk, das zu seiner Zeit keine Literatur in der eigenen Sprache hervorgebracht hat, das von seinen Zeitgenossen sogar als ‚roh‘ und ‚unkultiviert‘ angesehen wird?

Humboldt reist auch in andere Länder – insbesondere Frankreich und Spanien – und beobachtet auch dort das tägliche Leben. Seine Beobachtungen hält er in Tagebucheinträgen, Briefen und auch Berichten fest. In der Humboldt-Forschung haben diese

mitunter sehr ausführlichen Texte bislang allerdings kaum Aufmerksamkeit erhalten. Die wenigen hierzu vorliegenden Untersuchungen bleiben zudem punktuell. In der Sprachwissenschaft wird zum Beispiel herausgestellt, dass Humboldt im Baskenland von den Besonderheiten der baskischen Sprache beeindruckt ist und in der Folge sein Interesse für die Vielfalt der Sprachen entwickelt, die dann das bestimmende Thema seines Alterswerkes wird (vgl. Zabaleta-Gorrotxategi 2006, S. 193 ff.). In der Sprachwissenschaft geht es also vor allem um Humboldts Baskentexte, seine Arbeiten über Frankreich und Spanien bleiben außen vor; außerdem wird der Fokus eben auf Humboldts Erforschung der *Sprache* gelegt – die Frage, weshalb Humboldt sich beispielsweise für Culadas interessiert, bleibt dabei offen. Auch zu seinen Texten über Frankreich und Spanien gibt es einzelne Studien, die beispielsweise seine Reflexionen über das französische Theater interpretieren oder auf die Landschaftsbeschreibungen eingehen, die er in Spanien verfasst (vgl. Oesterle 1991; Benz 1972, S. 45 f.). In vielen Humboldt-Biographien schließlich werden seine Reisen nach Frankreich, Spanien und ins Baskenland zwar erwähnt, teilweise auch analysiert, aber nicht in ihrem Zusammenhang gesehen (vgl. z. B. Konrad 2010; Gall 2011; Maurer 2016; Nolte 2017). So konnte die Bedeutung von Humboldts Reisetexten im Rahmen seines Gesamtwerkes noch nicht ausreichend erhellt werden, weshalb auch die Szene mit den Culadas auf den ersten Blick so rätselhaft erscheint.

Anders als die bereits vorliegenden Studien nimmt dieses Buch die verschiedenen Reisetexte Humboldts gemeinsam in den Blick und fragt dabei nach ihrem *inneren Zusammenhang*. Dabei wird die These entwickelt, dass Humboldt auf seinen Reisen Forschungen durchführt, die nach heutigem Sprachgebrauch mit dem Begriff der *empirischen Sozialforschung* oder, genauer, der *Ethnographie* bezeichnet werden können. Als Ethnographien gelten Forschungen, bei denen die Forscherinnen oder Forscher eine spezifische Lebenswelt oder Kultur teilnehmend beobachten und ihre Erkenntnisse dann in entsprechenden Texten niederlegen. Als grundlegende Darstellung der ethnographischen Methode gilt die Einleitung des 1922

veröffentlichten Buches „Argonauten des westlichen Pazifiks“ von Bronislaw Malinowski. Malinowski postuliert darin, dass es in der Ethnographie darum gehe, die Perspektiven der „Eingeborenen“ zu erfassen und die fremde Kultur – also die Riten und Gebräuche, die sozialen Strukturen, die Sprache etc. – systematisch zu erforschen (vgl. Malinowski 1922/1984, S. 1–25; zur Ethnographie vgl. z. B. Geertz 1973/2000; Wulf 2009, S. 118 ff.; Breidenstein et al. 2013; zur empirischen Sozialforschung vgl. z. B. Diekmann 2014).

Humboldt geht, wie es für ethnographische Studien charakteristisch ist, in fremde Länder und untersucht Sitten, Lebensart und Sprachen der dort lebenden Menschen. Er selbst bezeichnet seine Forschungen zwar nicht als Ethnographien, ihm geht es eigentlich in einem weiteren Sinne um „Anthropologie“. Die teilnehmende Beobachtung, das zentrale methodische Instrument der Ethnographie, spielt in seiner Anthropologie aber eine wichtige Rolle. Er bezeichnet sie allerdings als „Statistik“ – ein Wort, das heute (und eigentlich auch schon zu Humboldts Zeit) irreführend ist, weshalb hier der Begriff der Ethnographie vorgezogen wird.¹ Humboldt betreibt in der Tat Feldforschung, er führt teilnehmende Beobachtungen durch und macht dabei Entdeckungen in *sozialer Hinsicht*: Beim Tanz auf dem Dorffest in Albia beeindruckt ihn beispielsweise besonders, dass *alle* Anwesenden – sowohl die Tänzer als auch die Zuschauer, vor allem aber die „Vornehmen“ genauso wie die „Geringen“ („zwischen denen so hier, zumal bei Tanz und Ballspiel, aller Unterschied wegfällt“) – so enthusiastisch an dem Fest teilhaben und sich bei den Culadas „aus Grund der Seele amüsieren“ (CW 2, S. 103). Derartige Festivitäten kennt er aus seiner deutschen Heimat, wo die „Vornehmen“ und die „Geringen“ eine viel größere Distanz zueinander haben, nicht. Und so paradox es auch klingen mag: Letztlich gewinnt Humboldt aus seinen ethnographischen Beobachtungen bei dem ‚unkultivierten‘ Volk der Basken sogar weitreichende theoretische Einsichten über die Bil-

1 Der Begriff der Ethnographie taucht erstmals in Veröffentlichungen Ende des achtzehnten Jahrhunderts auf (vgl. Rössler 2007, S. 4).

„Kulturnation“ Deutschland, überträgt.

Wilhelm von Humboldt als Ethnograph – das passt nicht zu manchen der gängigen Vorstellungen über den entrückten Gelehrten, ‚hoher‘ Kultur. Es gilt also, ein bislang weitgehend unbekanntes Bild von ihm zu zeichnen. Dabei erscheint er gerade nicht als ein politik- und ökonomieferner „Geistesaristokrat“, sondern, im Gegenteil, als ein Freund des Volkes, als Anhänger der Demokratie, der Technik und auch der Wirtschaft. Seine ethnographischen Studien weisen ihn nicht als weltfremden Idealisten aus, sondern als einen Empiriker, der die Breite des gesellschaftlichen Lebens mit klarem Blick erfasst.²

Zur Rekonstruktion eines ethnographischen Suchbildes

Die leitende Idee des Buches ist, dass Humboldt bei seinen Feldforschungen einen spezifischen, theoretisch orientierten ‚Blick‘ hat, dass er auf seinen Reisen nach etwas sucht. Mit dem pädagogischen Anthropologen Johannes Flüge kann (in heuristischer Absicht) gesagt werden, dass Humboldt ein spezifisches „Suchbild“ hat. Flüge greift Uexkülls biologischen Begriff des Suchbildes auf und arbeitet heraus, dass Menschen, anders als Tiere, Suchbilder entwickeln, die nicht an Instinkte gebunden sind. Demnach lässt jeder Mensch entsprechend seiner (bewussten oder unbewussten)

- 2 Während die ethnographischen Studien Wilhelm von Humboldts in Deutschland nur wenig Bekanntheit erlangt haben, ist sein Name in dieser Hinsicht in Spanien und im Baskenland übrigens durchaus ein Begriff. Beispielsweise steht in Gernika im Park hinter dem Museum für die Geschichte des Baskenlandes eine Statue Humboldts, die ihn auf drei Sprachen – auf Baskisch, Deutsch und Spanisch – als „Freund des baskischen Volkes“ würdigt. Auch im Museum selbst ist eine Abbildung von ihm zu finden, die ihn als den ersten linguistischen Forscher über das Baskische ausweist. Humboldts Reisebericht „Die Vasken“ und sein Tagebuch der Reise durch Spanien sind in spanischer Übersetzung als Taschenbücher (und damit zu einem erschwinglichen Preis) zu erhalten (vgl. Humboldt 1998; 2006).

Begehungen, Hoffnungen oder auch Befürchtungen spezifischen Dingen des Sehfeldes besondere Aufmerksamkeit zukommen. Menschen entwickeln im Laufe ihrer Biographie individuelle Suchbilder, sie suchen nach bestimmten „Sehdingen“:

„Wenn Tausende über einen steinigen Grund hinweggehen, kann Einer beim Anblick eines Steines stutzen, weil es seinem Suchbild eines vorgeschichtlichen Artefaktes entspricht. Man kann an zahllosen Menschen in einem Bahnhof vorübergehen, ohne daß das aufmerksame Sehen in Anspruch genommen wird, bis der Anblick eines einzelnen die jähe Hoffnung erweckt, einen verschollenen Freund wiedergefunden zu haben. Jeder Beruf, jede Liebhaberei und Sammel Leidenschaft induziert Suchbilder, alles Forschen und Ausziehen auf Entdeckungen ist von Suchbildern geleitet“ (Flügge 1963, S. 43 f.).

Für unseren Zusammenhang ist Flügges Bemerkung von Bedeutung, dass auch Forschungen und wissenschaftliche Entdeckungen durch Suchbilder orientiert sind. Das können, wie Flügge weiter ausführt, auch Suchbilder sein, die auf elaborierten theoretischen Überlegungen basieren. Der Begriff des Suchbildes verweist also auf eine Verknüpfung von theoretischen Konzepten mit empirischen (also auf sinnlicher Wahrnehmung beruhenden) Untersuchungen.

Auch ethnographische Feldforschungen haben eine theoretische Basis, wie Christoph Wulf herausstellt:

„Im Mittelpunkt steht die ‚Beobachtung‘; sie besteht nicht in einem einfachen ‚Hinschauen‘, sondern ist theoriegeleitet, d.h. der Feldforscher hat ein Vorwissen, einen durch seine Ausbildung entwickelten Referenzrahmen und Fragestellungen, die seine Beobachtungen leiten, ohne sie jedoch zu determinieren“ (Wulf 2009, S. 118).

Es versteht sich, dass ein ethnographisches Suchbild nicht auf das Visuelle beschränkt ist; das Charakteristische der teilnehmenden Beobachtung ist ja, dass die Forscherin oder der Forscher *mit allen Sinnen* forscht. Dies ist auch der Grund, weshalb Flügges Begriff des Suchbildes hier in heuristischem Sinne verwendet wird.

In der Ethnographie kann das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie zwei unterschiedliche Formen annehmen: Zum einen

können theoretische Konzepte die empirische Forschung so leiten, dass neue Gegenstandsbereiche erschlossen werden. So kann man beispielsweise unter Zugrundelegung des Begriffes der Sitten die Sitten eines bestimmten Volkes untersuchen, wodurch neues Wissen über dieses Volk hervorgebracht wird. Zum zweiten können Theorie und Empirie auch so verknüpft sein, dass nicht nur neue Gegenstandsbereiche erschlossen, sondern auch die theoretischen Konzepte weiterentwickelt werden. Das wäre der Fall, wenn die Erforschung der Sitten eines Volkes dazu führt, dass auch der Begriff der Sitten selbst modifiziert oder differenziert wird.³

Wenn es also darum geht, das Suchbild zu rekonstruieren, das sich in Humboldts Reisetexten ausdrückt, dann muss dementsprechend danach gefragt werden, ob und in welcher Weise Humboldts Reisebeobachtungen theoretisch geleitet sind. Darüber hinaus muss aber auch gefragt werden, ob und in welcher Weise Humboldt seine theoretischen Konzepte durch seine empirischen Beobachtungen verändert.

Hier aber stellt sich ein grundlegendes Problem ein, das auch der Grund dafür sein mag, dass Humboldts Reisetexte bislang so wenig Aufmerksamkeit erhalten haben. Denn Humboldts Werk zerfällt aus dieser Perspektive gleichsam in zwei Bereiche: Zum einen finden sich die Reisetexte, die zwar zahlreiche empirische Beobachtungen, aber kaum theoretische Bezugnahmen enthalten, zum anderen gibt es theoretische und forschungsprogrammatische Schriften, in denen aber der Bezug zur empirischen Welt meist vage bleibt. Bevor Humboldt auf seine ethnographischen Reisen geht, schreibt er verschiedene theoretisch orientierte Texte, in denen er eine umfassende anthropologische Fragestellung ent-

3 Margaret Meads ethnographische Studie *Coming of Age in Samoa* (1928/2001) hat beispielsweise die Begriffe der Adoleszenz und der Sozialisation weiterentwickelt. Zur wissenschaftlichen Kontroverse um diese Studie Meads siehe Shankman (2009). Eine andere erziehungswissenschaftliche ethnographische Studie, in der theoretische Überlegungen differenziert werden, ist die von Philip Jackson (1968), die den heute so bekannten Begriff des „hidden curriculum“ entwickelt.